

Arbeitsproben Nadine Diab-Heinz

Zeilenzauberei



Folge der Amsel in die Freude!

MICHAEL ENDE

Unser
Heft-Thema
Intuition



Das Leben ist eine GESCHICHTE

Der Schriftsteller Michael Ende erschuf in seinen Werken zeitlose Welten voller Magie. Sie erinnern an die große Kraft der Fantasie und ermutigen uns, wieder zu träumen, zu staunen, zu fragen, uns zu begeistern und aus uns selbst zu schöpfen ...





In „Ophelias Schattentheater“ (1988, oben) kümmert sich Fräulein Ophelia um verlorene und einsame Schatten. Prinzessin Li Si lernen „Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer“ (1960) auf einer abenteuerlichen Reise kennen



*„Das Wesen der Schönheit ist
das Geheimnisvolle und das Wunderbare“*

Manchmal saß er wochenlang vor leeren Seiten und wartete. Darauf, dass die Figuren zu ihm kamen. Ihm leise ihre Geheimnisse und Geschichten zuwisperten, die er dann aufschrieb. Er hatte Geduld. Doch oft verzweifelte er auch, dachte, es ginge nicht mehr weiter. Dann blieben sie still, sprachen nicht mehr mit ihm, und er rang mit sich. Er war eben nicht einer von jenen, die lauthals proklamierten, sie hätten das Schreiben im Blut und ganz für sich gepachtet. Im Gegenteil.

Zeit seines Lebens fragte sich der Schriftsteller Michael Ende, ob das, was er tat, wirklich etwas taugte, Wert hatte in dieser und für diese Welt. „Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer“, „Momo“ und „Die unendliche Geschichte“: Die Kritiker:innen nannten ihn einen Märchenonkel, einen unbeirrbar Fantasten. Einen, der die Kinder zur Weltflucht verführte und ihnen die Wirklichkeit vorenthielt.

Wirklichkeit: ein großes Wort. Doch was ist sie? Wer von uns kann das wissen? Und kann das, was in Geschichten steht, nicht wirklich werden, weil es uns inspiriert und unser Leben nachhaltig beeinflusst? Michael Endes Bücher sind nicht einfach Bücher. Sie erschaffen fantastische Welten und helfen uns, die sehnlichsten Wünsche unserer Seele zu ergründen. So wollen wir jenem zarten Zauber nachspüren, der in diesen Welten steckt. Jener sanften Poesie, die uns heute mehr denn je stärken, nähren und inspirieren kann. Michael Ende hat oft erzählt, wie er seinen ersten Roman „Jim Knopf“ schrieb: „Ich setzte mich also an meine Schreibmaschine und schrieb: Das Land, in dem Lukas der Lokomotivführer lebte, war nur sehr klein. Das war der erste Satz, und ich hatte nicht die geringste Vorstellung, wie der zweite heißen würde. Ich hatte keinerlei Plan zu einer Geschichte und keine Idee.“ Das klingt ungewöhnlich, sind wir doch alle dazu erzogen worden, mit einem Konzept und einer

klaren Struktur an eine Aufgabe zu gehen. Doch Michael Ende wagte es und traute sich. Zwar hatte er bis dahin schon einige Geschichten und Theaterstücke geschrieben, jedoch allesamt ohne großen Erfolg. Und als er einen befreundeten Illustrator zufällig auf der Straße traf und dieser ihm vorschlug, ein kleines Kinderbuch zu schreiben, hatte er nichts zu verlieren. Er schrieb einen Satz und ließ sich treiben, inspirieren, ganz spielerisch. Ohne zu wissen, wohin die Reise ging, ohne klare Absicht. Und so entdeckte er das Schreiben als ein Abenteuer. Als etwas, das sein Herz höher schlagen ließ und ihn erfüllte.

Das eigene Lummerland wieder lebendig werden lassen

Wie oft wagen wir etwas nicht, weil es uns zu unvernünftig scheint? Wie oft schieben wir einen Gedanken zur Seite, weil er anscheinend keinen Sinn ergibt? Doch genau diesen Gedanken braucht es, denn aus ihm kann Großes erwachsen. Auch wenn es noch kein Konzept gibt, auch wenn es eine Reise ins Unbekannte wird. Gerade dann. Es lohnt sich, das eigene Lummerland, welches in den Gedanken schon lange herumspukt, in das wirkliche Leben zu holen, lebendig werden zu lassen. Die Fantasie, Freiheit und Leichtigkeit dabei zu genießen. Du musst niemandem etwas beweisen. Zunächst gilt es nur, mutig zu sein. Ganz für dich selbst. Lass dich treiben und spiele! Doch lasse dabei auch Beharrlichkeit und Selbstvertrauen nicht außer acht. Auch hier dürfen wir uns von Michael Ende inspirieren lassen: Denn es dauerte anderthalb Jahre und unzählige Absagen bis sein „Jim Knopf“ 1960 gedruckt wurde. Für den Autor eine Zeit, in der ihn immer wieder Selbstzweifel quälten, doch letztlich brachten ihn das Selbstvertrauen und die Liebe zu seinen Figuren dazu, es immer wieder zu versuchen.

>



*„Denn Zeit ist Leben.
Und das Leben wohnt im Herzen.“*

Vertrauen und Liebe: Sie zeichnen ebenso das kleine Mädchen Momo aus, in dem Roman „Momo oder die seltsame Geschichte von den Zeitdieben und von dem Kind, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbrachte“. Die grauen Herren von der Zeitsparkasse stehlen den Menschen ihre Lebenszeit. Und es ist ein Kind, eine sanfte, leise Heldin, die ihnen gemeinsam mit der Schildkröte Kassiopeia das Handwerk legt. Wie sie das schafft? Sie ist immun gegen die grauen Herren und ihren kalten Zauber. Was ist ihre Gabe? Sie kann richtig zuhören, lauscht den anderen Menschen mit ihrem ganzen Herzen und mit ihrer vollen Aufmerksamkeit. Sie hat keine Eile, ist im Hier und Jetzt. Sie weiß um das Wesentliche in ihrem Leben: die Liebe, das Vertrauen, die Freundschaft und die Kostbarkeit der Zeit.

Im Roman erklärt Meister Hora, der Hüter der Zeit, Momo: „Es gibt ein großes und doch ganz alltägliches Geheimnis. Alle Menschen haben daran teil, jeder kennt es, aber die wenigsten denken je darüber nach. Die meisten Leute nehmen es einfach so hin und wundern sich kein bisschen darüber. Dieses Geheimnis ist die Zeit. Es gibt Kalender und Uhren, um sie zu messen, aber das will wenig besagen, denn jeder weiß, dass einem eine einzige Stunde wie eine Ewigkeit vorkommen kann, mitunter kann sie aber auch wie ein Augenblick vergehen – je nachdem, was man in dieser Stunde erlebt. Denn Zeit ist Leben. Und das Leben wohnt im Herzen.“

Richtig zuhören und mit ganzem Herzen lauschen

Es sind Botschaften wie diese, die die Geschichte so berührend machen und die nachdenklich stimmen. Passen sie doch nicht in unsere Zeit und unseren schnellebigen Alltag. Wie oft am Tag nehmen wir unsere geschenkte Lebenszeit nicht wirklich wahr, nehmen sie für selbstverständlich und

fragen uns am Abend, was wir alles getan haben. Waren wir wirklich dabei, waren wir mit vollem Herzen anwesend? Haben wir diese Zeit genossen, oder haben wir sie verschenkt? Und so ist Momo eben nicht nur ein Märchen, sondern eine tiefsinnige Einladung, die Kostbarkeit unserer Zeit wieder und noch bewusster zu spüren. Dankbarkeit dabei zu fühlen. Dieses Leben bewusst zu leben und nicht gelebt zu werden.

Gleichzeitig ist „Momo“ eine Erinnerung daran, den eigenen Weg im Leben zu gehen. Schritt für Schritt. Achtsam. Ohne Hast, doch mit Bedacht und Zuversicht. Genau das erklärt Beppo Straßenkehrer, Momos Freund, der Kleinen: „Manchmal hat man eine sehr lange Straße vor sich. Man denkt, die ist so schrecklich lang, die kann man niemals schaffen, denkt man.“ Er blickte eine Weile schweigend vor sich hin, dann fuhr er fort: „Und dann fängt man an, sich zu eilen. Und man eilt sich immer mehr. Jedes Mal, wenn man aufblickt, sieht man, dass es gar nicht weniger wird, was noch vor einem liegt. Und man strengt sich noch mehr an, man kriegt es mit der Angst zu tun, und zum Schluss ist man ganz aus der Puste und kann nicht mehr. Und die Straße liegt immer noch vor einem. So darf man es nicht machen!“

Die kleinen Schritte sind immer das große Geheimnis

Das berührt, steckt doch so viel Wahrheit in diesen Zeilen. Wie oft verrennen wir uns bei einem Traum, einem Ziel, weil es vermeintlich zu langsam geht. Wir beginnen hektisch zu werden, stolpern, dann ist sie da: die große Angst vor dem Scheitern. Und manchmal geben wir auf, sind enttäuscht von uns selbst, schimpfen uns Träumer:innen und begraben unsere Vision. Dabei sind, so lautet Beppos Weisheit, die kleinen Schritte eben das Geheimnis und nicht der große Sprung, wie wir oftmals vermuten: „Man darf nie an die

>



„Man versichert, dass im Reich der Fantasie jeder Teil von dir selbst der Traumwelt angehört“

ganze Straße auf einmal denken, verstehst Du? Man muss nur an den nächsten Schritt denken, den nächsten Atemzug, den nächsten Besenstrich. Und immer wieder nur den nächsten.“ Wieder hielt er inne und überlegte, ehe er hinzufügte: „Dann macht es Freude; das ist wichtig, dann macht man seine Sache gut. Und so soll es sein.“ Wir dürfen unseren Weg gehen, und unser eigenes Tempo an den Tag legen. Es ist nicht wichtig, wie schnell die anderen ihren Weg gehen. Sie sind richtig, so wie sie sind. Doch wir, wir sind es ebenso. Und das Wichtigste: Wir dürfen die Dinge tun, die uns Freude bereiten, denn sie bringen unser innerstes Licht zum Leuchten. Und dieses Leuchten ist unser Geschenk an die Welt und unser zutiefst persönlicher Dank an die uns geschenkte Lebenszeit.

Mit Gedanken neue Welten schaffen

Michael Endes Geschichten sind stets eine poetische Erinnerung an unsere ureigene Kraft und Weisheit. Sie ermutigen uns, träumen zu dürfen und mit unseren Gedanken neue Welten zu erschaffen. Hatte er eine Idee, so sammelte er diese in seinem berühmten Zettelkasten. Und manchmal fiel ihm, erst Jahre später, eine Notiz in die Hände und beflügelte ihn. Alles hat seine Zeit. So auch bei seinem Buch „Die Unendliche Geschichte“. Der Junge Bastian Balthar Bux gerät nach Phantasien, und nur er kann die Herrscherin dieses unendlichen Reiches, die kindliche Kaiserin, retten. Wie er das vermag? Indem er ihr einen neuen Namen schenkt und Phantasien mit seinen Gedanken neu belebt und erschafft. „Es gibt Menschen, die können nie nach Phantasien kommen, und es gibt Menschen, die können es, aber sie bleiben für immer dort. Und dann gibt es noch einige, die gehen nach Phantasien und kehren wieder zurück. So wie du. Und die machen beide Welten gesund“, sagt der Antiquar Karl Konrad Koreander zu Bastian. Wir dürfen unser inneres Kind einladen, wieder das eigene

Fantasie reich zu bereisen und dadurch zu gesunden. Denn dort gibt es keine Grenzen, keine Mauern. Im Gegenteil, es gibt dort nur die Grenzenlosigkeit. Und danach können wir gestärkt zurück in unsere Gegenwart zurückkehren, um hier mutig unseren eigenen Weg zu gehen.

„Es gibt manchmal im Lauf der Welt besondere Augenblicke, wo es sich ergibt, dass alle Dinge und Wesen, bis zu den fernsten Sternen hinauf, in ganz einmaliger Weise zusammenwirken, sodass etwas geschehen kann, was weder vorher noch nachher je möglich wäre. Leider verstehen die Menschen sich im Allgemeinen nicht darauf, sie zu nützen, und so gehen die Sternstunden oft unbemerkt vorüber. Aber wenn es jemanden gibt, der sie erkennt, dann geschehen große Dinge“, erzählt Meister Hora der kleinen Momo. Alles ist möglich im Leben. Alles fügt sich zur richtigen Zeit. Wir dürfen noch genauer hinspüren und wahrnehmen, wann diese Sternstunden sind, und mutig nach den Sternen greifen. Dabei – und Schritt für Schritt ganz in unserem Tempo – schreiben wir die Geschichte unseres Lebens. Und sie darf so sein wie Michael Endes „Unendliche Geschichte“: groß, bunt, wild, magisch, abenteuerlich und voller Höhen und Tiefen. Beginnen wir damit, sie zu schreiben. Und lassen wir uns nicht mehr entmutigen, wenn wir eine Zeit lang scheinbar vor leeren Seiten sitzen. Alles fügt sich. Genau zur richtigen Zeit. ♡

LESETIPP

Charlotte Roth: „Die ganze Welt ist eine große Geschichte. Michael Ende – Roman eines Lebens“ (432 S., erschienen im Eisele Verlag, 24 €)

TEXT NADINE DIAB-HEINZ

ILLUSTRATION © MICHAEL ENDE, THIENEMANN VERLAG (KASSIOPEIA) © F.J. TRIPP,

KOL. VON MATHIAS WEBER, THIENEMANN VERLAG (LISI)



IHR
NAME
IST

Sandra

Wie redet man über jemanden, den man nie kennengelernt hat und dennoch kennt? Wie spricht man aus, was keiner zu sagen wagt, weil es zu weh tut und dennoch ausgesprochen werden muss? Vielleicht beginnt man mit einem Namen. Ihrem Namen. Sandra.

VON NADINE DIAB

Sie heißt Sandra. Vielleicht beginnt man mit einem Datum. Ihrem Datum. Sandra: geboren am 5. August 1969. Gestorben am 5. August 1969. Es ist ein Anfang.

Montag, 5. August 2019: Um 20.14 Uhr drückt Lilian Kura (46) auf den Button „Senden“ und verschickt einen Tweet bei Twitter. Er lautet: „Heute vor 50 Jahren wurde meine ältere Schwester geboren. Das Krankenhaus hatte keinen Brutkasten, man brachte sie weg, sie starb allein. Unsere Eltern – 20 und 21 Jahre jung – haben sie niemals gesehen. Happy Birthday, Sandra! Du fehlst seit immer.“

Der Post schlägt Wellen. Viele Antworten erreichen Lilian Kura. Sie alle sind verschieden, und doch haben sie eine gemeinsame Essenz: Viele Men-

schen haben, angeregt durch diese Zeilen, erstmals in ihrem Leben über ihre verstorbenen Geschwister gesprochen.

„Und wir alle wissen doch, wie fatal es ist, wenn diese ihren Platz im Familiensystem nicht bekommen. Schweigen ist niemals gut, wenn es um Liebe und Vermissten geht ... irgendwer zahlt immer den Preis“, sagt Lilian Kura im Gespräch.

Ihre persönliche Geschichte beginnt mit einem Foto. Irgendwann in den frühen 1980er-Jahren, sie wird wohl acht oder neun Jahre gewesen sein, sitzt Lilian mit ihrem Opa in einem Sessel, und sie schauen sich alte Fotoalben an. Das Bild ist vergilbt. Es zeigt ein schlichtes Kreuz aus Birkenstämmchen auf einem kleinen Grab mit Kieselsteinen. Darunter, unverkennbar in der Handschrift

ihres Vaters geschrieben, steht: „Sandras Grab in Regensburg“. Lilian ist erstaunt, in ihrer kindlichen Neugier fragt sie ihren Großvater, wer denn Sandra sei. „Ja, weißt du das denn gar nicht? Das war doch deine Schwester“, antwortet er.

Viel. Es ist so viel. Innerhalb eines kurzen Moments ändert sich ein ganzes Leben, eine ganze Biographie. Lilian ist als Einzelkind aufgewachsen. Ihre Kindheit ist unbeschwert, voller Liebe und Wärme. Die Eltern immer sehr auf sie konzentriert, aber nie einengend, immer fördernd, Raum gebend. Doch plötzlich ist da eine Schwester. Sie heißt Sandra. Doch Sandra ist tot, und nie wurde über sie gesprochen. Warum? Hilft das Schweigen, weil es sich wie kalter Schnee über Sandras kleines

Grab legt und die Gefühle zudeckt, zumindest nach außen hin? Doch auch der Schnee schmilzt und lässt das, was darunter liegt, wieder zum Vorschein kommen. Lilian ist noch zu jung, um auch nur ansatzweise zu verstehen, was all das bedeutet. Erst später sucht sie das Gespräch über Sandra mit ihren Eltern. Immer und immer wieder, über Jahre. Es ist ein behutsames Herantasten für alle, ein neues Kennenlernen ihrer Mutter und ihres Vaters. Sandra gehört zu dem Teil der Familiengeschichte, der vor Lilian Kuras Zeit lag und doch untrennbar mit allen verwoben ist.

1969: R. und D. sind glücklich. Und das, obwohl die Schwangerschaft nicht geplant war. R. ist gerade mal 20, D. 21 Jahre alt. Nach dem ersten Schreck, dass sich da unverhofft ein Kind auf den Weg gemacht hat, heiraten sie bald. Dann läuft eigentlich alles gut. Sie träumen von ihrer Zukunft als Eltern, von einem Haus, einem erfüllten Familienleben. Es wird schon gehen. Gemeinsam werden sie es schaffen, das hat auch D.s Vater in einem Brief geschrieben. Zuversichtlich.

Am 5. August soll sich alles ändern. R. spürt, dass irgendetwas nicht stimmt, sie hat Wehen. Sie fahren ins Krankenhaus in Schwandorf, denn es ist noch viel zu früh. Sechs Wochen vor dem errechneten Geburtstermin bringt

R. Sandra zur Welt. So klein, sie ist so unfassbar klein, zart und perfekt. Für einen kurzen Moment nur darf sie ihr Kind in den Armen halten, dann wird Sandra weggetragen. Das Krankenhaus hat keinen Brutkasten, aber Sandra braucht als Frühchen Sauerstoff und Wärme, deshalb soll sie in die Regensburger Kinderklinik verlegt werden. Doch sie schafft es nicht. Sie stirbt nur wenige Stunden später. Allein.

Es ist D., der seiner jungen, frisch entbundenen Frau die Nachricht überbringt. Er selbst hat seine Tochter nicht ein einziges Mal im Arm halten können, er hat sie nie gesehen. Zu diesem ganzen Kummer kommt noch die Äußerung des Arztes hinzu, die beide tief verletzt: „Wahrscheinlich wäre sie sowieso behindert gewesen, eigentlich können Sie froh sein.“ Vielfach werden sie in den kommenden Wochen auch den „Trost“ zu hören bekommen, sie beide seien ja noch jung und könnten weitere Kinder bekommen. Schreckliche Sätze, die sie nicht hören wollen und die nichts besser machen. Ein Jahr lang kann R. nicht an Sandras Grab gehen. Jeder versucht, den Verlust der toten Tochter auf eigene Weise zu verarbeiten. D. geht damals in den Wald, fällt eine kleine Birke und baut aus ihrem Holz das bescheidene Kreuz für Sandras Grab. Wie macht man weiter, wenn die Zeit eigentlich stehenbleibt? ▶



Lilian Kura erfährt als Kind, dass ihre ältere Schwester kurz nach der Geburt starb. Der Vater baute für Sandras Grab das bescheidene Holzkreuz aus einem Birkenstamm.



Lilian Kuras Eltern bei ihrer Hochzeit im Jahr 1969. Das Paar freut sich auf das gemeinsame Kind.

1974: Es gibt das Sprichwort von der Zeit, die alle Wunden heilt. R.s und D.s Wunden sind nicht geheilt, und doch gibt es einen Lichtblick:

R. ist wieder schwanger. Fünf Jahre hatten sie gewartet. Absichtlich, um einem weiteren Kind einen besseren Start bieten zu können. Dann ist es passiert. Ihr Wunschkind ist auf dem Weg zu ihnen. Am 6. Juni um 18.12 Uhr wird Lilian geboren. Nur ein paar Tage vor dem Termin. „Ist sie gesund?“, fragt R. als erstes den Arzt. Sie und D. haben in den letzten Wochen große Angst durchgestanden, die Erfahrung von Sandras Verlust ist wieder voll präsent. Doch Lilian ist gesund und wohlauf. „Du hast haargenau so ausgesehen wie sie damals. Ganz genau so, nur das entscheidende Stückchen größer“, wird R. viel später der erwachsenen Lilian, die dann schon selbst Mutter von zwei Kindern ist, in einem ihrer Gespräche sagen.

Montag, 5. August 2019: Es ist eine sternenklare Sommernacht. Lilian sitzt mit ihrer fast volljährigen Tochter, ihrem Partner und ihren Eltern im gemeinsamen Garten des Hauses. Sie ist dankbar. Dankbar für ihre Kinder, dankbar für ihre Eltern, dankbar für die Liebe um sie herum. Auch ihr eigener Sohn war fünf Wochen zu früh geboren worden. „Ich war zu jeder Zeit sicher, er wird okay sein. Nur Mama und Papa, die zu dieser Zeit in Costa Rica lebten, hatten große Angst, als sie hörten, dass es losgeht“, berichtet sie. Sie haben ein Feuer angezündet, blicken in die Flammen. „Wisst ihr, welcher Tag heute ist?“, fragt Lilian ihre Eltern. „Natürlich“, antwortet ihr Vater und erhebt sein Glas, „heute ist der 50. Geburtstag von unserem ersten Kind.“ Das erste Kind. Das erste Kind, das tot ist. „Manchmal fühle ich mich wie zwei Töchter. Ich habe doppelt Liebe bekommen und war doppelt behütet. Heute, nachdem ich mich viel mit Familiensystemen beschäftigt habe,

weiß ich: Ich war unter anderem wegen Sandra ein doppelt unkompliziertes Kind. Das Sonnenscheinchen. Sie haben es mir leicht gemacht, aber unbewusst ist das auch anstrengend. Sich ein Leben lang zu verhalten wie die einzige, älteste Tochter. Obwohl ich das nie war“, sagt Lilian Kura. In Coaching oder Therapie kommt das Thema immer wieder hoch. Es beeinflusst die eigene Persönlichkeit stark, wenn man für einen anderen Menschen irgendwie mitlebt.

Für die Beziehung ihrer Eltern war der Tod von Sandra eine große Belastung. 1969 und in den Jahren danach, da hat man so etwas nicht aufgearbeitet, wie man es heute tun würde. Man hat zwar irgendwie weitergemacht, und irgendwie hat es sogar zusammengeschweißt. Doch Heilung sieht anders aus. Deshalb tut es auch 50 Jahre später immer noch weh.

Wie wäre Sandra wohl heute? Hätte sie eine eigene Familie, eigene Kinder? Wären da Nichten oder Nefen? Ein Schwager oder eine Schwägerin? Wem sähe sie ähnlich, diese verlorene Schwester, diese verlorene Tochter? Jeder von ihnen hat ein eigenes Bild von Sandra, und jedes davon ist richtig.

Die Geschichte hat eines gezeigt: „Es ist schädlich, ein verstorbene Kind nicht stattfinden zu lassen“, sagt Lilian Kura. „Aber Sandra findet im Gespräch wieder statt. Sie hat jetzt ihren festen Platz. Wenn man mich heute nach Geschwistern fragt, käme ich nie mehr auf die Idee zu sagen, ich sei ein Einzelkind. Ich sage immer, ich hatte eine ältere Schwester. Sie hieß Sandra und ist leider wenige Stunden nach ihrer Geburt gestorben.“

Am 5. August 2019 um 20.14 Uhr versendet Lilian Kura ihren Tweet. Sandra hat ihren Platz nicht mehr nur in der Familie. Sie hat ihn nun auch in der ganzen Welt gefunden. ◀

»
Heute ist der
50. Geburtstag
von unserem
ersten Kind.
«

EXTRA
AUSGABE
04/20 ab dem
29. März



VON DER STÄRKE

Stark sein – das ist das Schwerpunktthema der diesjährigen Extraausgabe der „Mitarbeiterin“. Doch was bedeutet Stärke eigentlich? Seine Muskeln spielen zu lassen? Mächtiger zu sein als andere? Seine Schwächen geschickt zu verbergen? Eine besondere Fähigkeit zu haben? Die Juli-/August-Ausgabe der „Mitarbeiterin“ beleuchtet den Begriff der Stärke aus vielen Perspektiven. Darin lesen Sie, warum es manchmal eine große Stärke sein kann, schwach zu sein, und warum der Mensch zwar stark sein kann, aber in seiner Begrenztheit doch immer auf Gott verwiesen ist.

WEITEREN THEMEN

- **„Gleich und berechtigt“ – starke Frauen kommen zu Wort**
Anregung zu einer Predigtwerkstatt
- **Stärke für die Seele**
Innere Widerstandskraft entwickeln
- **„Gott ist meine Stärke“**
Ein Gottesdienst zur stärkenden und heilenden Kraft Christi
- **Die eigene Berufung als Kraftquelle**
Jeder Mensch hat seine Aufgabe in der Welt

„Die Mitarbeiterin“ ist das Werkheft der kfd und bietet auf 40 Seiten viele Anregungen für die Arbeit mit Frauengruppen. Es erscheint sechsmal im Jahr zum Preis von **21,80 Euro** (inklusive Versand). Das extra-Heft kann zum Preis von **3,50 Euro** (plus Versand) auch einzeln bestellt werden.

Kontakt zum Abo-Service:
Dijana Galzina
Tel. 0211 44992-34
E-Mail: dijana.galzina@kfd.de

Mittsommer und FRONLEICHMAN Rituale

VON JANINA MORGENDORF



So schön die Jahreszeit des Hochfestes Fronleichnam, so wenig einladend klingt zunächst sein Name. „Fron“ erinnert an harte Arbeit für wenig Lohn. Über „Leichnam“ müssen wir gar nicht reden. Tatsächlich bedeutet Fronleichnam jedoch Herr und Leib und steht für das „Hochfest des Leibes und Blutes Christi“. Während der Kern des Festes, das die Osterzeit beschließt, etwas schwerer zu fassen ist, kommt sein Brauchtum leichtfüßig daher.

Was feiern wir an Fronleichnam? Eigentlich den Gründonnerstag! Beim letzten Abendmahl teilte Jesus Brot und Wein mit seinen Jüngern, sagte: „Das ist mein Leib. Das ist mein Blut.“ Bis heute vollziehen Christinnen und Christen dieses Abendmahl in der Eucharistiefeier nach. Dieses Sakrament feiern wir an Fronleichnam mit einem Fest, das in seiner besonderen Art nicht in die Karwoche gepasst hätte. Im Mittelpunkt der Feierlichkeiten steht die geweihte Hostie in einer prächtig verzierten Monstranz. Getragen von einem Geistlichen, beschirmt von einem seidenen Baldachin, geleitet vom festlichen Zug der Gemeinde. Singend und fahنشwenkend wandert sie durch die Straßen und hält an vier geschmückten Altarstationen. Eine Erinnerung an frühere Flurumgänge, bei denen der Pfarrer seinen Segen in alle vier Himmelsrichtungen erteilte. An jedem Wegaltar wird aus einem anderen Evangelium gelesen, bevor die Prozession mit einem Gottesdienst unter freiem Himmel ihren Höhepunkt findet.

Kein anderes Hochfest der katholischen Kirche zeigt solch eine öffentliche Festlichkeit. Die Teilnehmer erscheinen fein herausgeputzt, die Straßen sind im Weiß-Gelb der Vatikanflagge geschmückt, Kommunionkinder streuen Blumen. Überhaupt ist Fronleichnam ein wahres Blütenmeer. Manche Gemeinden gestalten große Blumenteppeiche mit christlichen

Symbolen, in Mühlenbach wird gar ein kilometerlanger Pfad aus Blütenbildern gelegt. In Hessen schreiten die Prozessionen durch haushohe Triumphbögen aus Blumen und Tannengrün.

Eine besondere Fronleichnam-Prozession findet in Köln statt und zwar mitten auf dem Rhein. Die Mülheimer Gottestracht, die wohl auf das 14. Jahrhundert zurückgeht, ist eine der bekanntesten Schiffsprozessionen.

Vom Wasser aus wird hier der „Segen über Strom und Land“ erteilt (zu Redaktionsschluss ist noch unklar, ob die Prozession dieses Jahr stattfindet).

Der späteste Fronleichnam-Termin fällt übrigens auf den 24. Juni und damit auf den Johannistag, der vor allem in nördlichen Ländern eine besondere Bedeutung hat. Von Dänemark bis Litauen feiern die Menschen um diesen Tag der Sommersonnenwende herum ein rauschendes Mittsommerfest. In Schweden tanzen Freunde und Familien um einen „Midsommar“-Baum. In Norwegen und Estland stehen Johannisfeuer im Vordergrund, die auch in vielen Regionen Deutschlands entzündet werden. Das Johannisfest wird im Gedenken an Johannes den Täufer gefeiert, dessen Geburt genau sechs Monate vor der Geburt Jesu datiert ist. Das Brauchtum an diesem Tag vermischt sich, wie so häufig, mit heidnischen Riten. So gilt das Feuer als Symbol Christi, eignet sich aber auch zur Dämonenabwehr.

In vielen Regionen tanzen die Menschen unter einer Johanniskrone aus grünen Zweigen. Johannissträuße, aus sieben Kräutern gebunden, sollen besondere Heilkräfte entwickeln und unters Kopfkissen gelegt für Liebesglück sorgen. Der Juni ist ein Monat des Lichts und der Freude, das zeigt sich auch in seinen Festen. Denn was gibt es Schöneres, als Gott inmitten seiner herrlichen Schöpfung zu feiern. ◀

»
Der Juni
ist ein
Monat
des Lichts
und der
Freude
«



»JEDENFALLS WEISS ICH, WOFÜR ICH KÄMPFE«

MARGARETE VON WRANGELL

Deutschlands erste Professorin

Man schreibt das Jahr 1877. Königin Victoria von Großbritannien wird zur Kaiserin von Indien proklamiert. Der amerikanische Erfinder Thomas Edison erzeugt eine Tonaufzeichnung auf einer bespannten Stahlwalze, die er zum Phonographen weiterentwickelt. Dem französischen Physiker Louis Paul Cailletet gelingt die Verflüssigung von Sauerstoff. In diesem Jahr wird am 7. Januar Margarete von Wrangell geboren. 43 Jahre später, 1923, wird sie als Agrikulturchemikerin die erste ordentliche Professorin an einer deutschen Hochschule sein.

VON NADINE DIAB

Die Eltern, aus einer deutsch-baltischen Adelsfamilie, entscheiden sich für den Namen „Magarita“ – so steht es zumindest auf dem russischen Taufschein. Entzückt von ihrer kleinen Tochter übersetzen sie den Blumenamen Margerite ins Englische und nennen das Kind Daisy. „... am ersten Tag des Weihnachtsfestes wurde unser Daisychen (Margarete) geboren. Wir empfangen dieses Geschenk als eine besondere Gnade Gottes“, schreibt Mutter Ida von Wrangell über ihr drittes Kind. Mutter und Tochter sollen zeitlebens ein sehr enges Verhältnis haben.



Bereits die Kindheit Margarete von Wrangells ist geprägt von umfassender Bildung, die sie wissbegierig aufsaugt. Die Kinder wachsen mehrsprachig auf, ihr Vater kämpft als Offizier für den russischen Zaren. Er stirbt noch in ihrer Kindheit, genau wie die ältere Schwester. Großvater und die andere Schwester werden folgen. Die einzige Vertraute: ihre Mutter. In der Schule ist Margarete „Daisy“ unter den Besten. Homer und Vergil liest sie im Original. Arithmetik, Naturkunde, Philosophie: Schon damals will sie immer mehr

kleines bisschen Leben oder Nutzen davon. Also das ist das Leben, worauf man sich gefreut hat? Kommt denn wirklich gar nichts Packendes, Lebendes, Lebenslohnendes?“

Bruder Nikolai erkrankt an Tuberkulose. Er weiß, dass er unheilbar krank ist, und erfüllt sich seinen Lebens Traum: In Zürich studiert er Chemie, stirbt dort. Auch Margarete wird schwer krank, bekommt Depressionen. Wohin nur mit ihrem Leben? Die Krankheit rüttelt sie wach. Im Sommer 1903, mit 26 Jahren, beschließt sie, Naturwissenschaften zu studieren. Die Familie ist entsetzt. Was für eine verrückte Idee! Was für eine Emanzipation!

wissen, immer tiefer in die Materie dringen. Nichts schreckt sie ab, alles traut sie sich zu.

1894 legt sie das Lehrerinnenexamen ab und unterrichtet an einer Mädchenschule. Doch sie will mehr. Einfach mehr. Von Wrangell spürt tief in sich den Ruf des Lebens, doch wohin? 1898 schreibt sie einer Freundin: „Ich versuchte es mit Religion. Dann versuchte ich es mit Philosophie; lauter leere Verstandessätze und nie ein

Die Mutter stellt sich hinter ihre Tochter. Doch es wird nicht einfach. Die Universitäten damals – noch zu sehr von Männern dominiert. Ehefrau und Mutter: Das ist die Aufgabe der Frau Anfang des 20. Jahrhunderts, das ist ihre Berufung. Darin sind sich die meisten Zeitgenossen einig. Frankreich und Italien lassen seit 1870 Frauen an der Universität zu. Doch Deutschland ist weit hinten. Nur in einem einzigen deutschen Land dürfen sie die Hochschulen besuchen: in Baden ab 1900.

Mit 27 Jahren beginnt Margarete von Wrangell das Studium der Chemie und Botanik in Tübingen. Besonders hat es ihr die organische Chemie angetan. 1909 promoviert sie mit „Summa cum laude“. Doch sie will mehr. Weiter forschen, weiter lernen, weiter entdecken. Ihre Herkunft ist ihr Glück. Sie muss nicht arbeiten, kann es sich leisten, im Ausland zu forschen. Ihre Wissbegierde führt sie zu den renommiertesten Denkern ihrer Zeit. Ein Jahr arbeitet sie im Labor des Chemikers William Ramsay in London, ein weiteres Jahr in Paris bei Marie Curie.

In Estland übernimmt sie die Leitung der Versuchsstation des Estländischen Landwirtschaftlichen Vereins. Ihre Aufgabe: Kontrolle von Saatgut, Futter und Düngemitteln. Ihre Vision: Mineraldünger, die sich aus Kalium, Phosphorsäure und Stickstoff zusammensetzen. Doch die Oktoberrevolution im Jahr 1917 setzt allem ein Ende. Margarete wird für mehrere Wochen inhaftiert. Am Ende geht die Wissenschaftlerin zurück nach Württemberg.

„Direktor Warmbold holt die arbeitslose und vertriebene junge Wissenschaftlerin nach Hohenheim und verschafft ihr eine Stelle an der Hohenheimer Landwirtschaftlichen Versuchsstation. Fast so, als wäre kein Krieg, keine russische Revolution und keine deutsche Kapitulation gewesen, führt Margarete ihre Forschungen zur Phosphorsäurefrage



»
Weiter
forschen,
weiter lernen,
weiter
entdecken.
«

fort“, sagt der Experte Professor Ulrich Fellmeth, Leiter des Archivs der Universität Hohenheim.

1920 reicht sie ihre Habilitationsschrift über „Die Gesetzmäßigkeiten der Phosphorsäureernährung der Pflanzen“ ein. Eigentlich ist der Weg zur Professur jetzt frei. Doch in der Praxis sieht es anders aus. Eine Frau als Professorin an einer deutschen Hochschule? Der Widerstand regt sich gegen sie, Neider lassen Plagiatsvorwürfe laut werden. Hat sie am Ende alles gar nur abgeschlossen?

Wieder mal kämpft von Wrangell und gewinnt am Ende. Am 10. März 1923 wird ihr die ordentliche Professur für Pflanzenernährung an der landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim übertragen. „Ich habe viele Kämpfe in meinem Berufe. Ich bin der erste ordentliche weibliche Professor in Deutschland. Bin zudem durch einige wissenschaftliche Größen anerkannt worden. Das hat mir die Feindschaft vieler eingetragen, aber mein Institut ist eine Schöpfung, die von dauerndem Wert und Nutzen bleiben wird. Jedenfalls weiß ich, wofür ich kämpfe“, schreibt sie 1931 an ihre geliebte Mutter.

Knapp ein Jahrzehnt leitet sie erfolgreich das Institut. Dann stirbt Deutschlands erste Professorin mit nur 55 Jahren im März 1932 an einem Nierenleiden. Vergessen ist sie jedoch nicht: Seit 1997 schreibt das Land Baden-Württemberg das Margarete-von-Wrangell-Habitationsprogramm aus, um qualifizierte Wissenschaftlerinnen zur Habilitation zu ermutigen. ◀

DIE WICHTIGEN FRAUEN DES JAHRZEHNTS 1919 – 1929

Einzigste Meisterin des „Bauhaus“ war von 1927 bis 1931 **Gunta Stözl**. Nicht der Meisterrat, sondern die Angehörigen ihrer Werkstatt, der Weberei, hieften sie in diese Position. In Frankreich erfand unterdessen **Coco Chanel** das „kleine Schwarze“, das bis heute einen Klassiker in der Damenmode darstellt. **Hedwig Dransfeld**, Vorsitzende des Katholischen Frauenbundes ab 1912, gehörte ab 1919 zu den ersten Frauen der Nationalversammlung und setzte sich für eine frauenfreundlichere Sozialpolitik ein.

NÄCHSTE FOLGE:
GABRIELE TERGIT

GERICHTSREPORTERIN
IN DER
WEIMARER REPUBLIK



RESOLUTE FRAU AM „ORT DER MÄNNER“

GABRIELE TERGIT

Erste Reporterin am Kriminalgericht, Schriftstellerin, Gesellschaftskritikerin

Schreiben. Immer will sie schreiben. Ständig sieht man sie an dieser Schreibmaschine sitzen, unaufhörlich tippend. Zur Zeitung will sie zu allem Übel auch noch. Und das, obwohl Mädchen nicht für Zeitungen schreiben. Es gehört sich nicht, es schickt sich nicht. Es ist ein völliger Tabubruch. Was sollen die Nachbarn sagen, was soll das Umfeld denken? Getan hat sie es trotzdem, wahrscheinlich wohl auch gerade deswegen.

VON NADINE DIAB

Berlin, 1894. Die Journalistin und Schriftstellerin Gabriele Tergit wird als Elise Hirschmann in Berlin als Tochter eines jüdischen Kabelfabrikanten geboren. Ihren späteren Namen Tergit, ein Anagramm aus dem Wort „Gitter“, wird sie später als Künstlernamen wählen. Gegen den Willen ihres Vaters besucht Elise nach der Schule die soziale Frauenschule von Alice Salomon, arbeitet in Kinderhorten, bei der Lehrstellenvermittlung, will nicht die „höhere Tochter“ spielen.

Mit 19 Jahren nimmt sie ihre Journalistinnenkarriere in die Hand. 1915 veröffentlicht der „Zeitgeist“, eine Beilage des „Berliner Tageblatt“ ihren Artikel. Er heißt „Frauendienstjahr und Berufsbildung“. Tergit übermannt plötzlich eine unfassbare Angst. Sie schildert es in ihren Erinnerungen so: „In der Nacht, bevor der Artikel erschien, bekam ich eine tödliche Angst, ich stand auf, zog mich an, aber schon beim Strumpfanziehen wurde mir klar, daß man keine Schnellpresse anhalten kann. Ich erkannte, daß ich zu wenig wußte, und faßte deshalb in dieser schrecklichen Nacht den Entschluß, mein Abiturium zu machen und zu studieren. Als ich zum Frühstück kam, sagte meine Münchner Mama: ‚Ja, wie schaust du denn aus?‘ Als der Artikel erschien, sah ich, daß meine Angst völlig berechtigt war. Ein



Berlin um 1900

junges Mädchen aus guter Familie hatte nicht in Zeitungen zu schreiben. Ich begegnete allgemeiner Verachtung.“ Sie lässt sich nicht entmutigen. Tergit macht ihr Abitur, studiert danach Geschichte und Philosophie. Jetzt hat sie das Gefühl, gut gerüstet zu sein.

Berlin, 1924. Erich Vogeler, Feuilletonchef des „Berliner Tageblatt“, für den Gabriele Tergit seit 1920 Feuilletons schreibt, bietet ihr den Posten als

Gerichtsreporterin an. Vogeler nennt ihr Fall, Ort und Zeit der Verhandlung. Minutenlang steht Tergit vor dem Zuhörerraum. Sie kann sich nicht entschließen, den Saal zu betreten. „Dumm und lebensunfähig“, so empfindet sie sich selbst danach. Wochen vergehen, bis sie es wieder versucht. Dieses Mal gelingt es ihr. „Hier saß ich allein in der vordersten Reihe des Zuhörerraums. Ich schrieb kein Wort mit, um nicht aufzufallen“, erinnert sich Tergit später. Alles merkte sie sich. Die Mimik, die Gestik, die Dialoge der Beteiligten. Aus dem Kopf schreibt sie ihre Gerichtsreportage für den Börsen-Courier. Sie, die erste Gerichtsreporterin des Deutschen Reiches.

Tergit promoviert und bewirbt sich beim berühmten Chefredakteur Theodor Wolff. Ihre Art überzeugt ihn. Neun Gerichtsreportagen schreibt sie fortan für 500 Mark.

Das Landgericht Moabit ist Tergits Bühne, auf der sich die ganze Bandbreite der Weimarer Republik spiegelt. Scharfsinnig, lakonisch, scharf, doch nie von oben herab – so kann man ihren Stil wohl beschreiben. Es sind die Geschichten der Menschen, insbesondere die Schicksale der Frauen, die sie bewegen. Immer wieder berichtet sie über Schwangerschaftsabbrüche, den Paragraphen 218, über Frauen, die in Not abgetrieben haben. Ausführlich schildert sie die Beweggründe, die Frauen zu einer Abtreibung zwingen. Eine Reportage aus dem Jahr 1926 trägt den Namen „Moderne Gretchentragödie“.

1928 heiratet Tergit den Architekten Heinrich Julius Reifberg. Sie ziehen nach Tiergarten, bekommen einen Sohn.

Währenddessen lauern die Nazis, werden stark und lang-

sam überall präsent. Auch im Gericht. „Es ist für sie offenkundig, dass die alten, reaktionären Richter aus der Kaiserzeit den Schlägertypen der SA und nationalsozialistischen Parteimitgliedern mit größerer Sympathie gegenüber stehen als jungen Sozialdemokraten oder gar Kommunisten“, fasst der Germanist Hans Wagener zusammen. „Unsichtbar steht ein großes Hakenkreuz vor dem Richtertisch“, so beschreibt Tergit es. Ein Prozess im Januar 1932 bleibt ihr besonders im Gedächtnis. Die Journalisten sind gezwungen, draußen zu warten, der Angeklagte betritt vor ihnen das Gericht. Es ist Adolf Hitler. Tergit ist empört, wirft dem Gericht vor, Hitler wie die zukünftigen Monarchen zu behandeln. „Wilhelm der Dritte erscheint in Moabit“ nennt sie passenderweise ihren Text. Jahre später wird sie sich in ihren Erinnerungen fragen: „Wenn ich einen Revolver besessen hätte und ich hätte ihn erschossen, hätte ich fünfzig Millionen vor einem frühen Tod gerettet und ich wäre Judith II. geworden. Aber wer hätte das gewusst?“

Die nächsten Jahre, Tergit beschreibt sie rückblickend als „fette Jahre“, laufen gut für sie. Sie veröffentlicht ihren ersten Roman „Käsebier erobert den Kurfürstendamm“, ein Gesellschaftspanorama des damaligen Berlins, der ein großer Erfolg wird. Sie wird gefeiert.



Gabriele Tergit 1928

Doch dann kommt die Nacht, die alles verändert. In den frühen Morgenstunden des 4. März, Tergits 39. Geburtstag, hämmern Fäuste an ihr Haustor. Es sind zwei Worte ihres Mannes, die Gabriele Tergit das Leben retten. „Nicht öffnen!“ brüllt er der Hausdame hinterher. Ein SA-Trupp steht vor der Tür mit einem Haftbefehl für seine Frau. Noch am selben Tag flieht Tergit mit ihrem Sohn nach Spindlermühle im Riesengebirge. Von dort nach Prag. Ihr Mann schafft es nach Jerusalem. Tergit reist ihm nach. Doch das damalige Palästina bleibt ihr fremd. Der Zionismus, die Sprache, das Klima, die Menschen. Der Versuch, hier Heimat zu finden, scheitert. Nach fünf Jahren zieht die Familie nach London.

London, 1938. Im Exil beendet sie ihren Roman „Effingers“, der jedoch erst 1951 erscheinen wird. Drei Jahre nach Kriegsende zieht es sie nach Berlin. Was machen die Menschen? Wie sieht es in den Gerichten aus? Alles erscheint ihr so verändert in dieser immer noch verwundeten Stadt, in der sie nun eine Fremde ist. Sie kehrt zurück nach London, verdient dort 24 Jahre lang ihren Lebensunterhalt als Sekretärin der internationalen Schriftstellervereinigung PEN.

London, 1982. Am 25. Juli stirbt Gabriele Tergit. Sie, die so viele war: Die Gerichtsreporterin, Schriftstellerin, Gesellschaftskritikerin, Frau und Mutter. In Berlin erinnert eine Straße an sie: die Gabriele-Tergit-Promenade. ◀

London, 1982. Am 25. Juli stirbt Gabriele Tergit. Sie, die so viele war: Die Gerichtsreporterin, Schriftstellerin, Gesellschaftskritikerin, Frau und Mutter. In Berlin erinnert eine Straße an sie: die Gabriele-Tergit-Promenade. ◀

TERGITS WERK NEU AUFGELEGT

Der Verlag Schöffling & Co. veröffentlicht Gabriele Tergits Werk in neuen, von Nicole Henneberg herausgegebenen Ausgaben. 2016 erschien ihr berühmtester Roman „Käsebier erobert den Kurfürstendamm“, 2018 folgten ihre Erinnerungen „Etwas Seltenes überhaupt“. Im Februar erschien jüngst „Effingers“, der Roman, den die Autorin selbst einmal als ihren wichtigsten bezeichnet hat.



DIE WICHTIGEN FRAUEN DES JAHRZEHNTS 1930–1939

Am 4. Dezember 1931 startet die damals 24-jährige Elly Beinhorn von Berlin aus zu einer Weltumrundung im Alleinflug – in ihrer offenen D-2160. Am 26. Juli 1932 kehrt sie zurück und veröffentlicht den Bestseller „Ein Mädchen fliegt um die Welt“.

In den 30er-Jahren wird außerdem Marlene Dietrich zum Hollywoodstar. Der Durchbruch gelingt ihr 1930 mit ihrer Rolle der „Lola“ in „Der blaue Engel“, der Song „Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt“ wird ein Welthit.

NÄCHSTE FOLGE:
LORE LORENTZ

KABARETTISTIN UND
GRÜNDERIN DES
DÜSSELDORFER
KOM(Ä)ÖDCHENS



Lauschen, was das Herz flüstert

Der Bestseller-Autor und Diplom-Psychologe Robert Betz zeigt Menschen eine neue Richtung für ihr Leben auf. *smilgen* hat mit ihm über die schönen Seiten des Lebens, über Genuss und Reiselust gesprochen. Wie wir glücklich werden? Ganz einfach: Der Schlüssel liegt in uns selbst und nirgendwo sonst.

Herr Betz, stehen Sie morgens schon gut gelaunt unter der Dusche und singen das „Danke-Lied“ ihres Lehrmeisters P'toah?

Ich singe zwar nicht das Lied, aber das Danke kommt mir schon vor der Dusche im Bett über die Lippen. Es ist das erste, was ich nach dem Aufwachen sage: „Danke für den neuen Tag und für die Nacht und alles, was in ihr geschah“. Danach setze ich mich entweder erstmal an den Laptop, um einen Facebook-Beitrag zu posten. Dann meditiere ich ein wenig und die Meditation endet immer mit dem Satz: „Ich nehme alle Geschenke dieses Tages liebend und dankend an. Danke, Danke, Danke!“.

Wann ist ein Tag für Sie gelungen?

Wenn ich viele Momente bewusst gelebt, angehalten habe und bei mir, meinem Körper, meinen Gefühlen und meinem Herzen war. Natürlich freue ich mich sehr über jeden Vortrag und jedes Seminar, den persönlichen Kontakt zu vielen Menschen, die ich dort treffe. Aber das Gegenstück, das zufriedene „Mit-mir-Allein-Sein“, z.B. in den

Pausen auf einem Parkplatz, wo ich mich bewusst aus dem Verkehr ziehe, ist für mich ganz wichtig.

Es gibt ein Zitat: „Genieße den Augenblick, denn der Augenblick ist dein Leben.“ Warum fällt das vielen Menschen in der Praxis schwer?

Die meisten von uns haben sich da innerlich durch die vielen Gedanken, die sie übernommen haben von Mama und Papa, einen inneren Hetzer und Druckmacher erschaffen, mit dem sie sich selbst nicht zur Ruhe kommen lassen. Da denkt es: „Ich könnte was verpassen, hab keine Zeit, muss schnell dies und jenes“ Ankommen im Jetzt ist etwas, was wir wieder einüben dürfen. Das kann man lernen. Hinsetzen und sagen: „Es gibt jetzt nichts zu tun. Ich darf jetzt einfach da sein.“ Und dann atmen und fühlen, was da ist. Sonst nichts.

Wie kann ich lernen, völlig im Jetzt zu sein?

Wirklich ganz im Augenblick zu sein und dabei gar nicht zu denken, ist eine hohe Kunst, da

sollte sich niemand überfordern, wenn er damit anfängt. Das schafft man am Anfang nur ein bis zwei Sekunden. Aber jeder kann anfangen, seine Aufmerksamkeit auf dies oder jenes zu fokussieren, z.B. auf das Wasser, das gerade über seinen Körper läuft oder die Kartoffel, die er gerade schält oder jeden einzelnen Schritt, den er beim Spaziergang geht. Und ärgern Sie sich nicht, wenn sie beim vierten Schritt raus sind und schon wieder angefangen haben zu denken. Erstmal empfehle ich, alles langsamer zu machen, langsamer und bewusster zu gehen, zu essen und immer wieder ein paar Minuten innezuhalten. Dann haben Sie mehr von allem. Entschleunigen durch bewusste Aufmerksamkeit, Langsamkeit und Konzentration auf nur eine Sache.

Wie soll das gehen, wenn mich Sorgen belasten und ich mir Gedanken über meine Zukunft mache?

Da könnte ich jetzt einen Vortrag halten, warum wir keine Freude haben, warum wir uns Sorgen machen und wir uns im vielen Denken und Tun

verloren haben. Die wichtigsten Ursachen sind:

1. Als Kind haben wir keine glücklichen Eltern erlebt (weniger als 5 % aller Väter und Mütter waren glücklich). Dieses Vorbild wirkt nach, auch wenn die Frau oder der Mann sagt: „Ich will es ganz anders machen“.
 2. Keiner hat in der Kindheit gelernt, „nein“ zu sagen, wenn etwas nicht stimmig erschien für das eigene Herz. Darum sagen auch Erwachsene immer noch dort „Ja“, wo sie eigentlich „Nein“ sagen wollen und verraten ständig ihr Herz.
 3. Aber das Wichtigste ist, dass wir uns selbst nicht lieben mit allem an und in uns. Unbewusst lehnen sich die meisten Menschen selbst ab und viele hassen sich sogar.
- Das sich Sorgen machen ist ein Erbe unserer Mütter. Die verwechseln das heute noch mit Liebe. Dabei hat noch keine Sorge irgendetwas Gutes bewirkt für den Umsorgten. Sorgen sind verdeckte und verdrängte Ängste des Menschen, der sich Sorgen macht.

Sie haben einmal gesagt, unser Leben sei eine Reise zu uns selbst und unser Herz sei unser Reiseführer.

Wie meinen Sie das?

Wir starten doch ohne Betriebsanleitung für ein glückliches Leben und haben null Ahnung, wer wir sind oder was in uns steckt. Was wir über uns denken, haben wir von anderen gehört und das war selten Positives. Jede Erfahrung, besonders schmerzhaft wie Enttäuschungen, Verluste, Krisen aller Art, haben das Potenzial, dass wir uns selbst auf die Schliche kommen und uns korrigieren können. Unsere Eltern, die ihr Bestes gegeben haben, wissen nicht, dass wir jeden Tag die Gestalter unserer inneren wie äußeren Lebenswirklichkeit sind. Immer mehr Menschen verstehen dies. So werden aus gefühlten „Opfern“ immer mehr wertschätzende Mitmenschen, die sich selbst lieben.

Wie weit sind Sie auf Ihrer persönlichen Reise zu sich selbst?

Da ich den Weg, der vor mir liegt, nicht überschauen kann, kann ich Ihnen diese Frage nicht beantworten. Ich kann nur sagen: Ich bin sehr gut auf meinem Weg zu meinem Kern. Ich bin durch manche Krise gegangen, habe einige Tests des Lebens bestanden und bin mir treu geblieben, egal was andere dazu sagen.

Sie haben eine besondere Beziehung zur griechischen Insel Lesbos. Was zieht Sie dorthin?

Das ist eine interessante Geschichte. Ich hatte bis zum Jahr 1999 noch nie davon gehört. Nachdem ich zwei Jahre auf Patmos war, einer sehr kleinen

und berühmten Insel, sprachen mich drei Frauen in einem Jahr unabhängig von einander an und sagten: „Robert, du musst mal nach Lesbos“. Und ich sagte mir: Wenn drei Frauen dir das gleiche sagen, dann sollte ich vielleicht darauf hören. Das habe ich bis heute nicht bereut. Im Jahr 2000 habe ich auf Lesbos meine ersten Urlaubsseminare durchgeführt unter dem Titel „Mich selbst lieben lernen“. Morgens drei Stunden Seminar, nachmittags Gruppenarbeit und abends in einer urigen griechischen Tavernen. Das ist das Äußere. Aber das Innere ist viel wichtiger. Ich habe selbst schnell gespürt, dass diese Insel eine ganz außerordentliche Energie besitzt, die jedem Kraft gibt und zu sich selbst führt. Die weit über 2000 Jahre alten Heilquellen haben schon die Römer begeistert. Vier Wallfahrtsorte deuten ebenso auf die besondere Energie hin, die in der Insel gespeichert ist. War sie bisher eher unbekannt, ist sie nun durch die vielen Flüchtlinge bekannt geworden, denen die Insel den Weg in ein neues Leben gebahnt hat, da sie so nah vor der türkischen Küste liegt. Dies war und ist für die Insel und ihre Bevölkerung eine riesige Herausforderung. Hier haben die EU und die UN bisher zu wenig getan, um die Griechen zu unterstützen. Auf unsere Seminare, die für die Bevölkerung eine wirtschaftliche Unterstützung sind, haben die Flüchtlinge keinen großen Einfluss gehabt. Sie kann ich jedem empfehlen, der sich entscheidet, seinem Leben eine neue Richtung zu geben mit Friede, Freude und Gesundheit.

Wie entspannt sich Robert Betz auf Lesbos?

Morgens, nach einem ersten Bad im Meer, schreibe ich gewöhnlich ein paar Stunden bis spätestens Mittag. Danach geht's in eine Taverne oder gleich wieder an den Strand. Nachmittags entweder Wandern, baden in der heißen Thermen inkl. Massage und am Abend treffe ich entweder Freunde bei einem guten Essen oder gönne mir ein schönes Buch. Ich bin im Urlaub meist um 22.00 Uhr im Bett und stehe um fünf auf. Der Hahn meines Nachbarn weckt mich auch mal um vier oder früher. Ich liebe die stillen Morgenstunden, wenn es noch dunkel ist und die Sterne funkeln.

Gibt es ein Reiseziel, das Sie noch besonders reizt und das Sie unbedingt sehen wollen?

Ich überlass die Ziele meinem Herzen und schlage nur eine Richtung ein, in die ich gehen möchte.

Nur der Kopf will sich Ziele setzen. Unser

Herz führt uns viel weiter, wenn wir uns darauf einlassen. Ich brauche kein Reiseziel in den kommenden Jahren. Mein stetiges Unterwegs sein in vier Ländern und alle sechs Wochen auf meine Insel ist einfach wunderbar und stimmig. Ich habe bisher alle Einladungen ins weitere Ausland abgelehnt. Nach zehn Jahren des Wanderns freue ich mich jetzt aufs Ankommen. Aber was mein Herz morgen sagt, vielleicht zu den Pyramiden, nach Jerusalem, Machu Picchu oder zu einem der anderen großen Kraftorte, das kann ich mir schon vorstellen. Mein Herz wird's mir schon flüstern.

www.robert-betz.com

Herr Betz, wir danken Ihnen für das Gespräch. DAS
Das Gespräch führte Nadine Diab.



Wenn er Zeit hat, dann fährt er gerne mal zur Immermannstraße. Er sitzt dann in einer japanischen Suppenbar, sieht die Leute an sich vorbeiziehen, beobachtet. Er genießt die Schärfe des Wasabi, schmeckt hier den Ingwer heraus, vermutet dort eine Spur von Teriyaki, den Hauch von Chili. Jeder Moment ist für ihn ein Geschenk. Jeder Moment eine Inspiration. Er ist fasziniert davon, den Gaumen immer wieder auf die Reise zu schicken, sagt er. Das ist die Geschichte von einem, der auszog, die Liebe zur Wurst zu lehren. Und Peter Inhoven (48) ist so einer. „Shanghai Tiger“ heißt das gute Stück. Was auch ein verruchter Cocktail sein könnte, in einer jener Bars mit schumm-

rigem Licht und Palmendeko an der Decke, liegt in Wirklichkeit hinter einer Düsseldorfer Wursttheke. Neben Klassikern wie Kochschinken, Rotwurst, Leberkäse und Mettwurstchen. Viel Beleuchtung, keine Deko. Die üblichen Auszeichnungen und Meisterbriefe in altdutschen Lettern hängen an den Wänden. Groß und golden gerahmt.

WASABI-BRATWURST UND MEHR

Eine normale Metzgerei eigentlich, in einer unscheinbaren Seitenstraße. Spätestens jedoch, wenn man den Chef sieht, weiß man, dass hier einiges etwas anders läuft. An der

Jacke baumeln Epauletten, eine leicht überdimensional wirkende schwarze Hornbrille sitzt auf der Nase, die längeren Haare trägt er mal zum Dutt (den er auch gerne „Schlamperdutt“ nennt). Dazu schwarze Lack-Doc Martens und Ringe an den Fingern. Ganz schön viel Rock 'n' Roll und ganz schön wenig Metzger. Und genau das will Peter Inhoven. Brechen mit gängigen Klischees und den Leuten etwas Neues bieten. „Ich will eine humorvolle Erscheinung haben. Es geht darum, alles nicht ganz so ernst zu nehmen. Ich will mit dem Image des verkrusteten Metzgers brechen. Dieser Spruch: Heute schon Schwein gehabt? Und alle Verkäuferinnen laufen in Rosa rum.“ Was bei vielen anderen eben ein Cocktail, das ist bei Peter Inhoven eine Wurst. Eine Brat-

Foto: Stefan Heeft

DER WURST-ROCK 'N' ROLLER



Foto: Stefan Heeft



KONZEPT

METZGEREI INHOVEN – DÜSSELDORF

Alteingesessene Metzgerei in dritter Generation im Stadtteil Wersten. Markenzeichen: verrückte Bratwurst-Kreationen. Applaus verdienen auch selbstgemachte Pastrami, Kochschinken, Rotwurst oder Mettwurstchen. Bei den sympathischen Bedienungen in schwarzer Uniform kauft man gerne ein.

ERFOLGSFAKTOREN

- Alles mit viel Liebe machen
- Sich gekonnt in Szene setzen, und das mit viel Humor
- Innovative Ideen, z. B. bei Bratwürsten
- Stets auf der Suche nach neuen Kontakten und Netzwerken
- Event-Profi

wurst, aber keine normale, sondern eine mit Wasabi, Chili, Teriyaki und Ingwernote. Eine Wurst mit Geschichte. Bei ihm hat jede Wurst ihre Geschichte, ob sie „Tötet Flipper“, „Politbüro“, „King of Laos“ oder „Transsylvanien“ heißen. Die Ideen sprudeln geradezu aus ihm, immer und überall. „Shanghai Tiger ist eine Hommage an die Immermannstraße. Ich liebe es, dass wir hier in Düsseldorf ein so großes japanisches Viertel haben und ich esse immer gerne in den Suppenbars“, sagt Peter Inhoven und lacht. In dritter Generation führt er die Metzgerei Inhoven, auch sein Vater Peter senior ist noch aktiv mit im Geschäft. Der stört sich nicht an den ausgefallenen Kreationen seines Sohnes, ganz im Gegenteil. „Ich dachte zuerst, der ist verrückt. Aber dann hat es mir gefallen“, erzählt er und schüttelt den Kopf.

UNTERWEGS MIT DEM WURSTZIRKUS

Peter Inhoven hat es sich auf die Fahne geschrieben, den Menschen sein Handwerk näher zu bringen. Frühmorgens geht es in die Metzgerei, dann steht er hinter der Theke, doch oft ist er unterwegs, reist in der Gegend herum. Ohne ein starkes Team geht das nicht – acht Mitarbeiter unterstützen den rastlosen Chef. Seine Mission ist die Wurst, seine Passion ist sein Job. Mit seinem „mobilen Wurstzirkus“ fährt er in Kindergärten, Schulen, zu Events. Er tritt im Fernsehen auf, macht Aktionen mit Köchen, will nach vorne und die Aufmerksamkeit der Menschen gewinnen. Er erklärt, er befüllt Därme, er knotet, er brät, er liebt das, dieses Hin und Her. Hier ein Gespräch, dort eine Umarmung, ein Dankeschön und „Was schmeckt das toll!“. „Die Kunden schenken

mir ihre Anerkennung. Das ist doch die größte Freude, Anerkennung für seinen Beruf und seine Tätigkeiten zu bekommen“, sagt er. In München habe er einmal eine charmante, elegante Dame kennengelernt, die ein Event von ihm besuchte. Sie sei begeistert gewesen von seinen Kreationen. Am Ende stellte sich heraus, dass es Evi Brandl, die Chefin von Vinzenzmurr war. „Es kommt nicht darauf an, wieviele Geschäfte man besitzt, es kommt darauf an, wieviel man im Herzen hat“, habe sie ihm gesagt.

Für die Zukunft hat er noch viele Pläne. Der neueste Clou: Inhovens Röstzirkus. „Ich werde im Ganzen gegarte, pure Sachen anbieten. Da tüftel' ich gerade noch rum und mehr verraten werd' ich nicht.“ *nd*
www.inhoven.de

PROFI-PARTNER

- **Fahrzeuge:** Mercedes Benz
- **Füller:** Handtmann
- **Gewürze:** Raps, Hagesüd, Ingo Holland
- **Grills:** Napoleon & Weber
- **Kassensystem:** Mettler-Tolado
- **Kessel:** Vos-Schott
- **Kombidämpfer:** Rational
- **Kutter:** Düker Rex
- **Rauchanlage:** Fossmann
- **Spültechnik:** Winterhalter, Storck/Herrmann

Von Nächten, Zügen und einem Schlüssel

REISE Er ist mit Richard von Weizsäcker per Du und hat die norwegische Prinzessin begleitet. Seit 40 Jahren schiebt Eberhard Danielski auf Gleisen Dienst.

Von Nadine Diab (Text und Fotos)

Sein Leben steckt in einem Karton. Die kleine Porzellanschale aus der Manufaktur der norwegischen Prinzessin Mette-Marit befindet sich in ihm, der Wimpel der Basketball-Nationalmannschaft.

Eberhard Danielski (61) erinnert sich noch genau an diese Nacht vor vielen Jahren: Die Abteile waren alle geöffnet, die Füße der allesamt über zwei Meter großen Spieler ragten in den Gang. Aus leeren Bierkisten und Decken zauberte er damals Verlängerungen für die Betten. Als Dankeschön gab es den Wimpel. Über 40 Jahre stecken in jenem Umzugskarton, der in Danielskis Keller in einer Ecke steht und dort noch ein Schattendasein fristet. Die Schale, der Wimpel, die erste Uniform, alte Aschenbecher, Besteck, Tassen, Richtungsschilder – Erinnerungen an ein Nachtleben auf den Schienen. Wenn er nicht mehr arbeiten wird, dann wird er irgendwann diese Kiste öffnen. Er wird sich Zeit lassen, bis der richtige Moment gekommen ist. Dann wird er sich Stück um Stück ansehen – ohne wehmütig zu werden. Er ist einer, der nach vorne guckt, der sich nicht umdreht. Einer, der wenn er abgeschlossen hat, auch wirklich abschließt.

Als Gruppenleiter überwacht er ein Team von 50 Leuten

Es ist 22 Uhr an einem Abend im Juni. Eberhard Danielski steht an einem Gleis im Düsseldorfer Hauptbahnhof und wartet auf die Ankunft des Nachtzuges, der nach Prag fährt. Für die Gäste, die in den Zug einsteigen werden, ist es eine Nacht wie keine andere. Für Danielski ist es eine Nacht wie viele andere. Er fällt auf mit seinen 1,92 Metern, wie er dort steht und wartet, in der einen Hand einen Schlüsselbund, in der anderen den Griff seines Rollkoffers. Er hat seine Wohnung in diesem Koffer. Er sei eben so ein typischer Selbstversorger. Eingepackt hat er Kleidung zum Wechseln, Brot, Fisch in Konservendosen, manchmal etwas Selbstgeköchtes von seiner Frau, Cola ohne Zucker und Obst. Sein Mittagessen, auch wenn er es nachts isst.

„Eine freundliche Begrüßung und Verabschiedung, das muss immer sein.“

Der Zug fährt ein. Eberhard Danielski steigt ein, begrüßt zuerst die Zugbegleiter, den Zugführer. Als Gruppenleiter überwacht er seit acht Jahren ein Team von 50 Leuten. „Ich kontrolliere das, was ich vorher jahrelang selbst gemacht habe.“ Wo er einsteigt, das wissen die Kollegen nicht. Wo er wieder aussteigen wird, auch nicht. Der Schattenmann der Bahn hält sich mit solchen Informationen bedeckt, auch wenn er mit vielen per Du ist. Schon beim Einstieg ein prüfender Blick. Wie werden die Gäste begrüßt? Ist die Mitarbeiterin freundlich? Er sagt: „Eine freundliche Begrüßung und Verabschiedung, das muss immer sein. Ich bin im Zug zu den Gästen immer so, wie ich es



Immer mit dem Schlüssel in der Hand läuft Eberhard Danielski Nacht für Nacht durch den Zug. Wie viele Kilometer er an einem Abend zurücklegt, weiß er selbst nicht. In den 40 Jahren Nachtzug hat er dreizehn Länder bereist. Für das Schaukeln in den Zügen hat er sich einen Dackelgang angeeignet.

■ NACHTZÜGE

GESCHICHTE In Deutschland führen die ersten Nachtseizüge bereits 1852. Damals gab es nur Sitzplätze in den Zügen. Von amerikanischen Eisenbahngesellschaften wurden Schlafwagen bereits 1830 eingesetzt, die jedoch unkomfortabel waren. Der Erfinder George Mortimer Pullmann entwickelte ab 1858 einen komfortablen Schlafwagen. 1863 meldete er den Schlafwagen „Pionier“ zum Patent an. Dieser

eroberte dann Europa. 1883 fuhr der erste „Luxuszug“ von Paris aus.

LITERATUR Der legendärste Nachtzug ist der Orient Express. Bekannt geworden ist er durch Agatha Christies „Mord im Orient Express“ von 1934. In Pascal Merciers „Nachtzug nach Lissabon“ aus dem Jahr 2004 nimmt Raimund Gregorius den Zug nach Lissabon und begibt sich auf die Spuren einer Frau.

selber erwarte, und das erwarte ich auch von meinen Mitarbeitern.“

Immer mit seinem Schlüssel in der Hand läuft Eberhard Danielski durch den schaukelnden Zug. Er weiß selbst gar nicht, wie viele Kilometer er in so einer Nacht zurücklegt. Der Schlüssel ist seine Sicherheit, er hält ihn immer fest umklammert. Die ganze Nacht lang. „Jeder hat so seins. Ich hab eben das mit dem Schlüssel.“ Tür auf, Tür zu. Weiter in den nächsten Wagon, schauen, ob in den Abteilen alles in Ordnung ist, mit den Kollegen sprechen. Der Zugführer ist zufrieden heute, keine großen Vorkommnisse. Es scheint eine ruhige Nacht zu werden.

Danielski hat 13 Länder bereist und ist 6 850 000 Kilometer gefahren

Tür auf, Tür zu. Immer und immer wieder. Nacht für Nacht. Woche für Woche. Monat für Monat. Jahr für Jahr. Das Nachtleben zeichnet sich nicht in seinem Gesicht ab, das Nachtleben zeichnet sich an seinen Füßen ab. An das Schaukeln hat er sich gewöhnt, hat sich einen Dackelgang, wie er ihn selbst nennt, zugelegt. Die Füße stehen jedoch immer V-förmig auseinander. Anders stehen und laufen kann er gar nicht mehr. Auch nicht, wenn er zu Hause oder im Urlaub ist. Seine Ärztin hat ihm attestiert, dass er sich davon die Knie kaputt gemacht hat. „Jeder hat so seins. Der Andere hat es dafür am Rücken.“ Tür auf, Tür zu. Vorbei an den Flüchtlingen aus Äthiopien, die nichts dabei haben außer ihren Fahrkarten. Vorbei an den Mädchen, die in ihren Socken auf dem Gang stehen, lachen und ihr Bier trinken. „Es gibt nichts, das es nicht gibt“, sagt er. In den 40



zum „Betriebs- und Verkehrsseisenbahner“. Seitdem hat er dreizehn Länder bereist und ist rund 6 850 000 Kilometer gefahren. „Ich lebe meinen Traum. Einen Traum, der immer anhält.“ Das ist die eine Version der Geschichte, die mit dem Happy-End. Die andere ist die Geschichte von einem, der auszog, seinen Traum zu leben und dafür seinen Preis zahlte.

Er verzichtet auf alles, was regelmäßig stattfindet

Die Entbehrungen, über die er nur spricht, wenn er danach gefragt wird. „Meine Freunde gehen abends gerne Drachenboot fahren. Da konnte ich nicht mit, und so ist das nach und nach eingeschlafen. Ich verzichte auf alles, was regelmäßig stattfindet. Sport, mal ins Theater gehen, Einladungen. Die erste Zeit habe ich mich geärgert. Dann lässt man das Ärgern sein“, sagt er und fügt etwas leiser hinzu: „Aber das heißt

nicht, dass man gleichgültig wird.“

„Mein Tag ist verdreht. Für mich ist der Morgen der Abend. Das ist bei allen so, die nachts fahren.“

Die einzige Konstante in seinem Leben, neben den Nachtzügen, ist seine Frau. Seit 30 Jahren ist Danielski mit ihr verheiratet, hat eine Tochter und einen Enkel. „Mein Tag ist verdreht. Für mich ist der Morgen der Abend. Das ist bei allen, die nachts fahren so. 30 Jahre verheiratet, das muss man mit diesem Job erst mal schaffen. Dieses Entbehren, das ist auch für die Frau nicht einfach. Wenn man zu Hause sitzt, so viele Nächte alleine und wartet.“

Mitten in der Nacht in Hannover. Der Nachtzug hat hier einen längeren Aufenthalt. Der Fahrer wechselt, Wagen werden



Mitten in der Nacht in Hannover: Eberhard Danielski steht am Gleis und kontrolliert die Abläufe.

miteinander verbunden. Danielski steht in seinem dünnen Anzug auf dem zugigen Gleis. Er hat eine Erkältung, aber lässt sich nichts anmerken, unterhält sich mit einem Kollegen über die Fußball-WM, mit einer Mitarbeiterin über ihre Route in der nächsten Woche, überwacht dabei den Ablauf. Später wird er sich darüber wieder Notizen machen. Den Schlüssel in der einen, das Funkgerät in der anderen Hand läuft er durch den Bahnhof. Vorbei an den Jugendlichen, die auf Bürostühlen betrunken durch einen Tunnel rasen. Vorbei an der vierköpfigen Gruppe, zwei Mädchen und zwei Jungen, die sich einen Schluck aus einer Absolut-Vodka-Flasche genehmigen und verstoßen an einem Joint ziehen. Für sie ist es eine Nacht wie keine andere. Für Danielski ist es eine Nacht wie viele andere. Es gibt nichts, das es nicht gibt.

Zurück im Zug will er sich bis Berlin hinlegen. Es sind noch ungefähr drei Stunden bis zum Hauptbahnhof, wo er aussteigen wird, um von dort nach Potsdam zu seiner Frau zu fahren. Schlaf braucht er nie so viel, ihm reichen auch zwei Stunden. Er legt sich in ein Abteil, das noch frei ist, schließt die Tür zu, macht noch seine Notizen und schläft ein. Einen Wecker hat er nicht, Danielski schläft auf Kommando ein und wacht auf Kommando auf. Seit 1978 fährt er so. Kurz vor Berlin wird er rechtzeitig aufwachen, seine Sachen zusammenpacken und in Ruhe den Zug verlassen. Sein Unterbewusstsein hat ihn noch nie im Stich gelassen.

Danielski sagt auch mal den Hells Angels bescheid

Früher hatte Danielski einen Traum, der immer und immer wieder kam. Er steht auf einem Gleis und sieht seinen Zug wegfahren. Er läuft ihm hinterher, kann ihn nicht erreichen, doch dann setzt der Zug zurück, er sieht die Scheinwerfer bedrohlich näherkommen und der Zug stoppt nicht. Dann wacht er auf. Seit einigen Jahren verfolgt ihn der Traum nicht mehr. Von den vielen Fahrten denkt er lieber an die schönen Erinnerungen. Als er Richard von Weizsäcker im Nachtzug betreut hat und der ihm das Du angeboten hat oder als ihm die norwegische Prinzessin Mette-Marit, die ihm als Dankeschön eine Porzellanschale aus ihrer Manufaktur schenkte.

„Jungs, euch sind eure Motorräder heilig, mir mein Personal!“

Er denkt an die Oma, die vor vielen Jahren, nur mit einem Nachthemd und ohne ihre Sachen in den falschen Zug gesetzt worden war oder an das frisch verheiratete Pärchen, dem er das Abteil romantisch dekoriert hat. Oder an die Truppe der Hells Angels, die einer Kollegin auf den Hintern geklopft hatten und denen er gesagt hat: „Jungs, euch sind eure Motorräder heilig, mir mein Personal!“ Erinnerungen, von denen ein Teil in seinem Karton ruht und alle in seinem Kopf.

Kurz vor Berlin Hauptbahnhof wird Eberhard Danielski wach. Es ist kurz nach vier Uhr. Sein Unterbewusstsein hat ihn pünktlich geweckt. Er ist ausgeschlafen, packt seine Sachen zusammen, verabschiedet sich von den Kollegen. Dann steigt er aus. Als der Zug losfährt, dreht er sich nicht noch mal um. Er ist einer, der nach vorne guckt, der sich nicht umdreht. Einer, der wenn er abgeschlossen hat, auch wirklich abschließt. Einer, der seinen Traum lebt. Und dafür seinen Preis zahlt.